Zeitschrift: Heimatkunde Wiggertal
Herausgeber: Heimatvereinigung Wiggertal
Band: 56 (1998)

Artikel: Museum Ronmühle - ein Asyl für kulturelles Strandgut
Autor: Zaugg, Yvonne
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-718501

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 03.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Heimatkultur

HOSANNA

Museum Ronmühle – ein Asyl für kulturelles Strandgut

Yvonne Zaugg (Text) / Bruno Bieri (Bilder)

Die Ronmühle, im luzernischen Schötz an der Ron gelegen, beherbergt ein Museum, wie man es nur noch selten findet. Über 7500 Gegenstände des täglichen Lebens, vorwiegend aus dem 18. und 19. Jahrhundert, sind hier ausgestellt. Nicht hinter Verglasung, sondern zugänglich und berührbar, versetzen uns die Gegenstände in der warmen Atmosphäre der alten Mühle zurück in eine andere Zeit.

Sammler aus Leidenschaft

Die Sammlung in der Ronmühle ist untrennbar mit dem ehemaligen Posthalter von Schötz verbunden. Paul Würsch, der bei seiner Grossmutter aufwuchs, wurde von Nachbarn und Bekannten als junger Bursche oft gebeten, alte Gegenstände für sie zu Brennholz zu verarbeiten. Schon früh begann er sich über die Unwiederbringbarkeit dieser Gegenstände Gedanken zu machen. Anstatt dieses «kulturelle Strandgut» – wie Paul Würsch es liebevoll nennt – zu verholzen, sammelte er es fortan. Dadurch erweckte er den Unmut seiner Grossmutter, welche nicht verstehen konnte, wofür er all den Ramsch in seinem Zimmer aufbewahrte. Paul Würsch jedoch sammelte unbeirrt weiter, ermuntert durch den Gemeindeammann, der ihm für seine Schätze das Dachzimmer der damals noch bewohnten Ronmühle zur Verfügung stellte. Die Sammlung wuchs und wuchs, bis auch dieser Raum aus allen Nähten platzte. Im neu gebauten Schulhaus bekam Paul Würsch zwei Räume zugesprochen, in welchen er seine Gegenstände lagern konnte. Doch es kam die Zeit, in der diese Zimmer für den Schulbetrieb gebraucht wurden und Paul Würsch erneut nach Räumlichkeiten suchen musste. Er fand sie in der inzwischen unbewohnten Ronmühle.

Die Ronmühle – ein Haus mit Tradition

Es wird angenommen, dass bereits im siebten Jahrhundert eine Mühle an der Ron existierte. Bereits um das Jahr 1000 wird diese erstmals urkundlich erwähnt. Ein Viertel der Schötzer Gemeindefläche gehörte im 14. Jahrhundert zur Liegenschaft der Ronmühle. 1388 ging die Mühle, deren Name zu der Zeit

«Mühle an der Aa» war, in den Besitz der Herren von Kastelen über, welche sie als Sommersitz benutzten.
1598 fiel die Ronmühle einem Brand zum Opfer. Auf den Trümmern wurde im selben Jahr das heute noch stehende Gebäude errichtet. Nach dem Wiederaufbau erlebte die Ronmühle eine lange Periode wirtschaftlicher Prosperität. Eine Hanfreibe wurde dem Mühlbetrieb angegliedert, und im Jahr 1749 kam ein Stampfwerk dazu. Die Mühle war mit ihren Nebengebäuden zu einem stattlichen Weiler angewachsen.
Im 19. Jahrhundert wurden an der Ronmühle einige bauliche Veränderungen wie die Verkleidung mit Randschindeln, die Entfernung der Lauben und Klebdächer, die Erweiterung der Fensteröffnungen und der steinfarbige Anstrich an der Ostseite vorgenommen. In den 80er-Jahren des letzten Jahrhunderts begann die wirtschaftliche Talfahrt der Ronmühle. 1906 wurde sie stillgelegt.
Die Gemeinde Schötz kaufte 1913 den Restbestand der Liegenschaft (70 Jucharten zum Preise von 110 000 Franken) und baute das Wohnhaus in ein Vierfamilienhaus um. In den 60er Jahren zogen fast alle Bewohner wieder aus, da sich das Gebäude in einem sehr schlechten Zustand befand: Überall lag Holz und Schutt, und auf den Fenstersimsen im Haus hatten Ratten ihre Nester gebaut. Die Ronmühle war ein Dorn im Auge vieler Bürger von Schötz. So beschloss die Gemeinde 1972, das Haus abzureissen. Just zu der Zeit war Paul Würsch wieder auf der Suche nach Räumlichkeiten für seine Sammlung. Mit einem Rückkommensantrag und einer Kaufofferte versuchte der Sammler die Ronmühle zu retten und den Abbruchbeschluss rückgängig zu machen. Die Kaufofferte wurde von der Gemeinde abgelehnt, der Abbruchbeschluss jedoch rückgängig gemacht. Unter der Bedingung, dass er selber für den Unterhalt des Hauses sorgen müsse, wurde Paul Würsch die Mühle unentgeltlich zur Nutzung überlassen. Das heruntergekommene Gebäude in einen gebrauchsfähigen Zustand zu bringen, gelang nur dank dem unermüdlichen Arbeitseinsatz von Paul Würsch und seinen Freunden. Heute dankt es die Ronmühle durch eine warme Atmosphäre, in der die Sammlung besonders gut zur Geltung kommt.

Ein aussergewöhnliches Museum

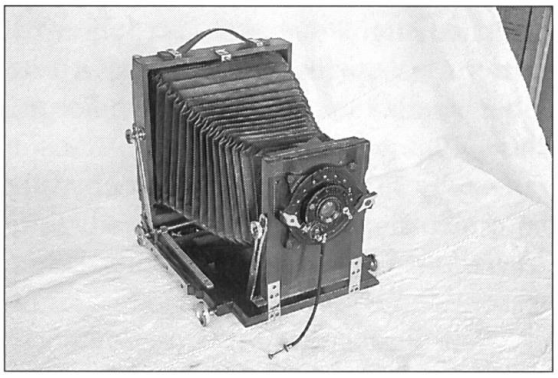
In den meisten Museen sind Gegenstände zu besichtigen, welche besonders schön verarbeitet und gut erhalten sind. Wohl sind es Gebrauchsartikel, aber solche, die an Sonntagen oder zu besonderen Anlässen verwendet wurden. In der Ronmühle hingegen sind «Werktagsgegenstände» ausgestellt. Die Gegenstände eben, die es kaum wert waren, aufbewahrt zu werden.

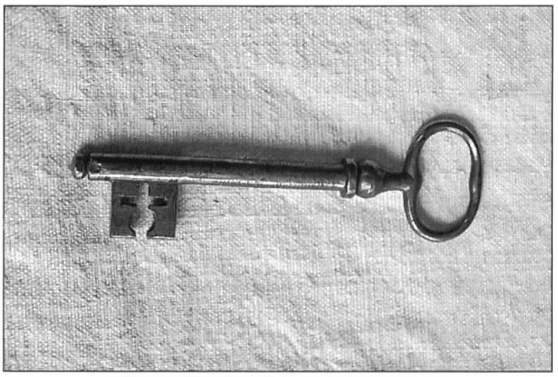
90 Prozent der ausgestellten Gegenstände in der Ronmühle stammen aus der Gegend von Schötz. Laufend wächst die Sammlung weiter an. Früher kaufte Paul Würsch manche Schätze beim Trödler ein. Andere Gegenstände fand er auf der Abfallhalde oder er bewahrte sie bei Hausräumungen vor der Müllabfuhr. Heute vergrössert sich die Sammlung hauptsächlich durch Schenkungen. Kaum ein Haus, das in der Gegend geräumt wird, ohne dass Paul Würsch gerufen wird. Oder es steht plötzlich ein Paket mit Gegenständen vor der Tür. Wie die Schachtel, die eines Tages vor der Ronmühle stand: Paul Würsch fand darin nicht nur Dinge, die ihm aus dem Museum entwendet worden waren, sondern noch einiges mehr (wahrscheinlich Objekte, die jetzt an anderen Orten fehlen . . .).

Zu jedem Gegenstand weiss Paul Würsch eine Geschichte zu erzählen. Es sind diese Geschichten, welche den alten Sachen Leben einhauchen und alte Zeiten aufleben lassen.

Repariert werden «neue» Ausstellungsobjekte nur ganz selten. Um den Originalzustand zu erhalten, nimmt sie Paul Würsch wenn nötig sorgfältig auseinander und reinigt und ölt sie ganz gründlich. Eine aufwendige Arbeit, und es ist bei weitem nicht die einzige, die anfällt: Neben der Anschaffung neuer Gegenstände müssen die Besucher betreut, die Sammlung und die Mühle sauber gehalten und das alte Gebäude samt Umgebung unterhalten werden.
Der ehemalige Posthalter von Schötz investierte seine gesamte Freizeit in sein Lebenswerk. Seit seiner Pensionierung Ende 1996 widmet sich Paul Würsch ganz seinem Museum. Und doch wäre es ohne die tatkräftige Unterstützung durch seine Frau Beatrice, durch Freunde und freiwillige Helfer kaum möglich, dieses Kleinod zu erhalten.

Das Museum ist im Sommer vom Mai bis Oktober jeweils am ersten Sonntag des Monats geöffnet. Ab und zu findet eine Sonderausstellung statt. Dann zum Beispiel, wenn ein ganzes Zimmer an ein anderes Museum ausgeliehen wird. Immer wieder leiht Paul Würsch Teile seiner Sammlung für Ausstellungen in anderen Museen oder als Requisiten für Film- und Theaterprojekte aus.
Jeweils am ersten Samstag im Oktober veranstaltet Paul Würsch einen Flohmarkt. Verkauft werden Gegenstände, die er mehrfach besitzt oder die sich weniger dazu eignen, ausgestellt zu werden.
Durch den Flohmarkt kann ein Teil der jährlichen Kosten von rund 5000 Franken, welche durch den Unterhalt des Museums entstehen, gedeckt werden. Für den Restbetrag reichten bisher jeweils die freiwilligen Spenden der Museumsbesucher. Die Besichtigung des Museums ist übrigens gratis.

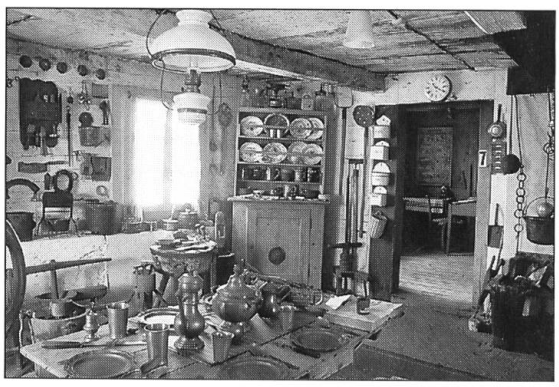




Seit 1973 sind die Besucherzahlen durch die Mund-zu-Mund-Propaganda stetig angestiegen. 6000 bis 8000 Besucher zieht das Museum jährlich an. Nur ein kleiner Prozentsatz davon besucht das Museum an den öffentlichen Sonntagen. Die meisten Besucher kommen in Gruppen, für welche die Mühle auf Anfrage jederzeit geöffnet wird. Dabei spielt der ehemalige Mühleraum eine grosse Rolle, der für gesellige Anlässe wie Hochzeiten, Familienfeste, Theater usw. benutzt werden kann. Immer wieder finden auch ausländische Gäste den Weg in die Ronmühle. Meistens sind es Fachleute oder Touristen, welchen das Museum empfohlen wurde.

Vom Andachtsbild bis zur Zitronenpresse

Gegenstände aus den verschiedensten Lebenslagen sind in der Ronmühle ausgestellt. Eine Küche (siehe Bilder S. 189) ist mit Geräten ausgestattet, die man heutzutage nur noch vom Hörensagen kennt. Wie der «Göschener», ein Schwingbesen für Rahm, der aus Tannenzweigen hergestellt wurde, oder ein spezieller Schwingbesen für das Eiweiss. Oder der Schneckenkrug: Die Schnecken (damals ein Armeleute-Essen) wurden in einen Krug mit Löchern gesetzt, bis sie ihren Darm entleert hatten. Mit viel Wasser wurden die unerwünschten Ablagerungen durch die



Kuchenformen, altes Besteck, verschiedene Werkzeuge und Geräte zieren die Küche. Einige Gegenstände zeigen eindrücklich, wie weit man zu Beginn des Jahrhunderts von der Wegwerfgesellschaft weg war: Kochlöffel aus Holz und aus Metall sind bis auf die Hälfte abgebraucht, ein Wetzstein, der nicht mehr als 20 Rappen kostete, wurde mehrmals repariert.

Löcher weggeschwemmt, die gereinigten Schnecken blieben im Krug. Ein Schlaf- und ein Wohnzimmer sind ebenso vollständig eingerichtet wie ein Schulzimmer aus der Zeit Pestalozzis. Unter den alten Schreibgeräten im Schulzimmer findet man einen der ersten Kugelschreiber, er stammt aus dem Jahr 1948. Der ausgestellte Notenlinienzieher gehörte Alberich Zwissig. Zwissig komponierte 1841 den Schweizerpsalm, welcher 1981 definitiv zur Schweizer Nationalhymne gewählt wurde. Ein ganzer Raum ist gefüllt mit alten Grammophons und technischen Altertümern. Sogar einen Tante-Emma-Laden, eine Schneiderboutique, eine Geisterkammer und eine Scharlatanen-Apotheke findet man (siehe Bilder Seite 194). Daneben sind Waffen, Uniformen, Spiele und prähistorische Steinwerkzeuge zu besichtigen, um nur einige der Ausstellungsthemen zu nennen.

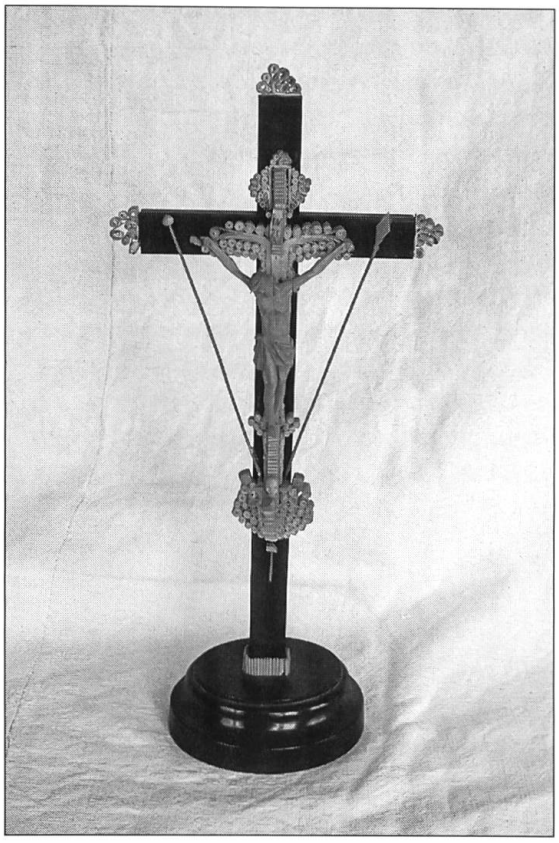
Das Hauptthema des Museums sind Darstellungen des Volksglaubens. Gegenstände, die als Wohnzimmerschmuck, Opfergabe, Totenkult, zum Schutz oder zur Verwünschung dienten, sind in der Ronmühle ausgestellt (siehe Bildteil). Zu sehen ist zum Beispiel eine Verknotung: Knüpfte man einen Knoten in ein Seil und verfluchte es, so brachte dies dem Verfluchten so lange Schaden an Körper und Seele, wie der Knopf hielt. Daher kommt die Redewendung «Er hät dä Chnopf ufta». Das heisst, er ist

nicht mehr verwunschen und hat eine Hürde überwunden. Der Kreuzbartschlüssel diente zur Identifizierung von Hexen: Schaute man an Weihnachten in der Mitternachtsmesse durch das Loch des Kreuzbartschlüssels, konnte man Hexen erkennen.

Kommode
Was in geschlossenem Zustand wie eine normale Kommode aussieht, entpuppt sich beim Öffnen als eine getarnte Toilette.

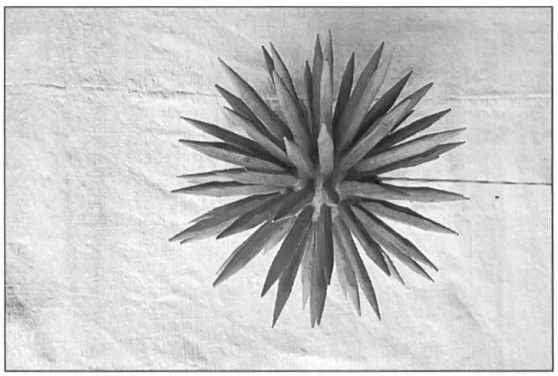
Arme-Leute-Uhr
Diese Uhr diente sowohl als Wanduhr wie auch als Taschenuhr. Für den Ausgang nahm man sie aus dem Gehäuse und hängte sie an die Kette in den Hosensack. Wieder zu Hause wurde sie in das Gehäuse zurückgelegt, damit alle die Uhrzeit ablesen konnten. Als Gehäuse dieser Uhr ist die Prometheus-Legende dargestellt: Prometheus nahm den Göttern das Feuer und stellte es den Menschen zur Verfügung. Zeus, der oberste Gott, strafte ihn, indem er ihn an einen Felsen schmiedete. Alle Tage kam ein Adler und frass ihm ein Stück der Leber weg, bis Herkules kam und ihn befreite.

Käslin-Altar
Johann Kaspar Käslin (1799–1866), Senn und Küher (wie er sich nannte), schuf dieses Altärchen im Jahre 1836. Die fein geschnitzten Figürchen aus Ahornholz stellen das Kreuz und die Passionssymbole dar. Käslin schuf in seinem Leben 3 bis 4 solcher Altärchen. Wenn er eines seiner Kunstwerke fertig hatte, zog Käslin jeweils am Sonntag durch den halben Kanton Unterwalden von einer Beiz zur anderen. Wer ihm einen Schnaps zahlte, durfte sein Altärchen anschauen.



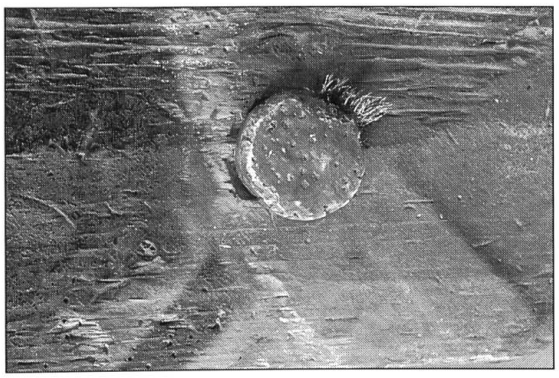
Spankreuz
Spankreuze sind ein Mittelstück zwischen Andachtsgegenstand und Kuriosum. Sie dienten als Dekoration im Herrgottswinkel. Dieses Spankreuz wurde um das Jahr 1850 hergestellt. Die Anfertigung von Spankreuzen erforderte viel Geschicklichkeit. Von einem Stück Holz wurde jeder Jahrring einzeln gelöst, aber am Holz gelassen, sodass das fertige Werk aus einem einzigen Stück Holz bestand. Für Spankreuze wurde oft Pfaffenhütchenholz verwendet.

Nonnentitti
Nonnentittis waren «Seelentröster» für die kinderlosen Klosterfrauen. An gewissen Tagen im Jahr versorgten die Nonnen diese Ersatzkinder wie eigene Kinder. Beim Tod einer Klosterfrau wurde ihr Nonnentitti den Angehörigen der Verstorbenen anvertraut. Diese stellten es gewöhnlich ins Buffet in der guten Stube oder in den Herrgottswinkel und passten auf, dass ihm nichts zustiess. Denn Nonnentittis waren Glücksbringer und wehrten alles Unglück ab. Dadurch sind viele dieser Puppen erhalten geblieben. Nonnentittis gab es bis zirka 1870/80.



Stachelkugel
Die Stachelkugel ist ein Symbol für die Gebärmutter. Sie wurde bei Schwierigkeiten mit der Gebärmutter als Votivgabe für die erfolgte Heilung an Wallfahrtsorten deponiert. Da die Stachelkugeln tabu waren, wurden sie jeweils im Osternachtsfeuer verbrannt. Die wenigen noch erhaltenen Stachelkugeln sind daher Raritäten.

Hausapotheke für Abergläubische
Die Hausapotheke für Abergläubische enthält allerlei Arzneien: z.B. ein Pfaffensäckchen gegen Blähungen und Bauchweh, in einem Papierchen eingewickelt den Schweiss der heiligen Ursula oder einen Leichenzahn, der dazu verhalf, dass man bei der Rekrutenaushebung als untauglich eingestuft wurde.

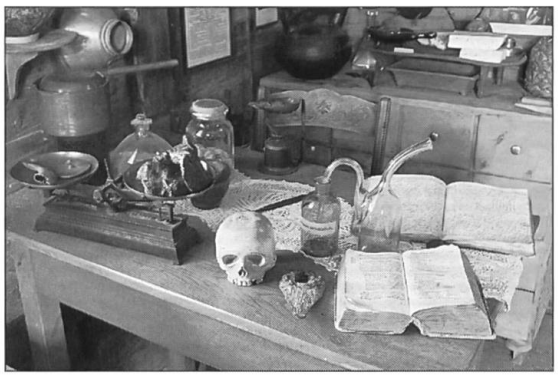


Verpflöckung

Waren böse Einflüsse in einem Haus, kam gewöhnlich ein Pater des Kapuzinerklosters, um den Teufel zu bannen. Mit einem besonderen Zeremoniell jagte er ihn in ein vorbereitetes Loch in einem Balken. Sobald der Teufel drin war, verschloss er das Loch mit einem Zapfen. Zum Beweis, dass der Teufel wirklich gebannt ist, liess der Pater neben dem Zapfen ein paar Kuhhaare herausschauen (die eingeklemmten Schwanzhaare des Teufels . . .). So wagte niemand, den Zapfen je wieder zu entfernen, sonst wäre der Teufel wieder herausgekommen.

Breverl (geistliche Reiseapotheke mit Fresszetteln)

Für jedes Unglück, das einem auf einer Reise begegnen konnte, war ein Patron abgebildet, den man anrufen konnte. Wenn man etwas verloren hatte, betete man zum heiligen Antonius; hatte man Kopfschmerzen, betete man zum Anastasius-Haupt. War keiner der abgebildeten Patrones zuständig, so schabte man etwas von der Schabmadonna aus Ton in den Tee, das half für alles. Oder man ass einen der Fresszettel, die in der Reiseapotheke enthalten waren. Den Zettel mit der heiligen Agatha ass man gegen Heimweh. Der Drei-Königs-Zettel war einerseits für Frauen, die beim Gebären Schwierigkeiten hatten, andererseits legte man ihn auch in die Schuhe, damit man keine müden Füsse oder Blasen bekam. Besonders für lange Reisen waren die Heiligen Drei Könige zuständig, da sie selber eine lange Wanderung gemacht hatten. Den Zettel mit dem Bild des Sankt Blasius schluckte man bei Halsschmerzen, jenen des heiligen Mauritius bei Beinleiden.



Scharlatanenapotheke
Die Scharlatanenapotheke richtet Paul Würsch gemäss einem alten «Rezeptbuch» ein. Gegen alles gibt es da ein Mittel. Sogar einen Appetit-Verderber: Ein Totenkopf, der im 17./18. Jahrhundert den Anwesenden nach üppigen Mahlzeiten vorgesetzt wurde, um sie an die Vergänglichkeit der irdischen Freuden zu erinnern. Auch ein Zauberbuch mit vielen Anleitungen ist da zu finden, z. B. wie man den Teufel zwingen könne, aus versunkenen Schiffen Schätze zu heben oder der Mäuseplage Herr zu werden.

Geistliche
Schild-Wacht,
Darinnen
Einer alle Stund einen
besondern
Patron
erwählen kann.
CUSTODIA ANGELI.
Mit Erlaubniß gedruckt im Jahr
1802.

Geistliche
Schild-Wacht,
Darinnen
Der Mensch thun für eine
jegliche Stund, sowohl des Tags
als bey der Nacht einen besondern
Patron aus den Heillgen
Gottes erwählet.
Welchen er mit einem Gebet-
lein anruffet, der in der Stund sei-
nes Absterbens gleichsam stehen und
wachen wolle, damit er nicht von
arglistigen Anfechtungen des bö-
sen Feindes überwunden
werde.
Gedruckt im Jahr Christi
1802.

«Geistliche Schildwacht»
Die geistliche Schildwacht ist ein Gebetsbuch aus dem Jahre 1802. Nebst den üblichen Gebeten findet man abergläubische Rezepte. Es wird beschrieben, wie «einen Dieb zu bannen, dass er stillstehen muss», wie «einen Stecken zu schneiden, damit man einen prügeln kann, soweit auch selber entfernt ist», «wie verhexten Menschen und Vieh zu helfen» oder «die Kunst, ein Feuer zu löschen ohne Wasser». Wer ein solches Buch besass, von dem hiess es, er könne mehr als Brot essen.

Devotionalien und Kitsch

Das Wort Devotionalien kommt vom lateinischen devovere, d.h. geloben, weihen, sich aufopfernd hingeben. Devotionalien sind eine Ausdrucksform des Grundbedürfnisses des Menschen, den Sinn seines Lebens zu suchen und in Zeichen und Symbolen des Glaubens darzustellen.

Mit Bildern von Christus, von seiner Mutter und von Heiligen ist das Göttliche gegenwärtiger geworden. Ein unkomplizierter, direkter Kontakt der Gläubigen mit den helfenden Mächten wird durch eine eigene Zeichensprache ermöglicht. Die Zeichen entstammen der reichen Überlieferung aus der Bibel und aus Legenden. Oft sind die Passionssymbole abgebildet, denn ihnen wird eine grosse Schutzmacht zugesprochen.
Diese Arma Christi (Leidenswerkzeuge von Jesus) sind z.B. der Judaskuss, die 30 Silberlinge, die Hand des Pilatus («in Unschuld will ich meine Hände waschen»), das Schwert mit dem Ohr («Petrus hieb Malchus das rechte Ohr ab»), die Fussabdrücke (Himmelfahrt), der Hahn (der krähte), das Schweisstuch der Veronika, die Geiselsäule, die Leiter, der Schwamm, die Essigflasche, die Würfel usw. Auch Heilige werden oft dargestellt. Sie fungieren einerseits als Gnadenmittler, indem sie bei Gott für die Bittenden einstehen sollen, andererseits werden sie selbst zu heiliger Substanz, die ihre Kraft überträgt, wenn man sie berührt.
Vor 1800 wurden die Devotionalien in Klöstern in tage- oder monatelanger Arbeit hergestellt. Geschickte Nonnen fertigten Spitzenbilder an, malten Heiligenbilder und fassten Reliquiare. Diese wertvollen Andachtsgegenstände waren für den gehobenen Bedarf von Klerikern und für den Gottesdienst in der Kirche bestimmt.
Dem nicht begüterten Volk war es erstmals im 19. Jahrhundert möglich, Devotionalien zu kaufen. Durch die Industrialisierung und die mechanisierte Herstellung von religiösen Gegenständen wurde die Einzelanfertigung durch billige Massenware ersetzt. Die maschinell hergestellten Devotionalien wurden am Wallfahrtsort gesegnet, wodurch sie zu Sakramentalien wurden und einen höheren geistlichen Sinn erhielten.

Zu der Zeit lebten viele unvorstellbar arme Leute. Für sie war eine mehrtägige Wallfahrt zu Fuss ein grosses und einmaliges Erlebnis. Die Billigware war für viele Pilger des 19. und beginnenden 20. Jahrhunderts die einzige Möglichkeit, etwas Greifbares und Gesegnetes vom heiligen Ort zu besitzen und den Nächsten etwas nach Hause zu bringen als Zeichen, dass man an sie gedacht und für sie gebetet hatte. Diese Leute statteten ihre ärmlichen Wohnungen mit den Zeichen des Glaubens aus. Es war

mühsam erspartes Geld, das von der Bevölkerung ausgegeben wurde, um diese Zeichen der Frömmigkeit, die Dinge der Andacht und der Verehrung im eigenen Haus zu haben. Überfluss kannten diese Menschen nicht, alle Gegenstände hatten ihre Bedeutung und waren wichtig. Oft war ein besonders schöner Platz mit kleinen Vitrinen, Kästchen und Tablaren als Herrgottswinkel hergerichtet. Geweihtes und Gesegnetes im Haus zu haben, brachte Segen ins Haus und wehrte das Böse ab.
Masse bringt immer Abwertung und beim Snob auch Verachtung. Als Reaktion auf die billige Massenware wurde der ursprünglich positive und religiöse Charakter des Begriffs Devotionalien durch die Zuordnung zu Kitsch entweiht.

Glaube oder Aberglaube?

Bis 200 nach Christus hatte das Bilderverbot des Alten Testaments das Aufkommen von Bildern mit religiösen Darstellungen verhindert.

Mit der Auffindung des Kreuzes Christi und zahlreicher Gräber berühmter Märtyrer im 3. Jahrhundert nach Christus begann die Verehrung von Grabstätten. Zugleich erfuhren der Reliquienkult und die Wallfahrt eine erste Blüte. Die ersten Bilder christlicher Inhalte entstanden.

Während Jahrhunderten wurden keine Plastiken christlichen Inhalts hergestellt, denn diese wurden mit Götzendienst gleichgesetzt. Erst die römische Kirche des Mittelalters schuf die christliche Plastik und eröffnete damit dem Gestaltungstrieb der Volksfrömmigkeit ein weiteres grosses Betätigungsfeld.

Zeiten der Duldung oder Förderung der religiösen Bildwelt wurden abgelöst von Epochen schroffster Ablehnung. So folgte auf die Blütezeit der volksfrommen Bilderwelt im Spätmittelalter und Barock der Versuch ihrer radikalen Unterdrückung während der Aufklärung. Die katholische Kirche hat trotz ihrer weitgehenden Dogmatisierung dem Volksglauben einen überaus breiten Spielraum gelassen.
«Aber» ist eine Steigerung von «ab», d.h. Aberglaube bedeutet «noch weiter vom Glauben weg». Der «Duden» umschreibt Aberglauben «in religiöser Scheu und magischem Denken». Der Übergang vom Glauben zum Aberglauben war stets fliessend. Heute noch gibt es die Zahl 13, die schwarze Katze, die über den Weg läuft, den Kaminfeger, das Holzberühren und vieles mehr.
Das Bedürfnis, sich gegen lauerndes Unheil abzusichern, ist wohl so alt wie die Menschheit selbst. Heute schliesst man eine Versicherung ab, doch diese Möglichkeit gibt es noch nicht lange. Früher nahmen viele Leute zu Heiligen Zuflucht.

Der Aberglaube hat sich ohne Zweifel aus früheren Kulturen an uns vererbt, wir haben jedoch nicht mehr das gleiche Verhältnis zu ihm. Aus dem blinden Vertrauen unserer Vorfahren, die von Krankheiten und Naturkatastrophen noch viel bedrohter waren als wir heute, wurde eine «Nützt's nüt, so schadt's nüt»-Haltung.

Josef Zihlmann, auch unter dem Namen «Seppi a de Wiggere» bekannt, ein Volkskundler aus dem Luzerner Hinterland, mahnt bei der Abgrenzung von Aberglaube zu Glaube zur Vorsicht. Was für den einen Glaube ist, gehört für den anderen zum Aberglauben. Um eine strenge Abgrenzung zu umgehen, fasst er die beiden Begriffe unter «Volksglaube» zusammen.

Selbst für Nobelpreisträger ist die Abgrenzung zwischen Volks- und Aberglaube schwierig:
Einem Besucher von Niels Bohr, dem Nobelpreisträger für Physik 1922, fiel das Hufeisen auf, das über Bohrs Haustür hing. Er fragte ihn, wie denn das dahin komme. «Sehr einfach» antwortete der Hausherr, «ich habe es auf einem Spaziergang gefunden und hier angenagelt. Es soll Glück bringen.» «Pardon, lieber Kollege, glauben Sie an den Humbug?» «Nein, nein», sagte Niels Bohr, «natürlich nicht. Aber ich habe mir sagen lassen, es soll auch Glück bringen, wenn man nicht daran glaubt.»

Literatur:

Wolfgang Brückner: Bildwelt und Glaube. Volkstümliche Kulte und Verehrungsformen. Einführung in die Ausstellung. 12. Dezember 1957 bis 12. Januar 1958 im Karmeliterkloster. o.O., o.J.
Ernst Müller: Zeugnisse der Volksfrömmigkeit aus SW-Deutschland. Ausstellung des Ludwig Uhland-Instituts für Volkskunde an der Universität Tübingen. Vom 11. April bis 5. Mai 1993 im Schloss (Haspelturm). o.O., o.J.

Veröffentlichte Artikel zur Ronmühle in Schötz

«Apéro», 4.–10. April 1996. S. 12: Bilder, die sie sich machten.
«Basler Magazin», Nr. 32, 11. August 1990. S. 9: Fluch und Segen.
«LNN magazin», Nr. 22/125, 3.–9. Juni 1978. S. 24ff.: Wo Kunst noch als Kult verstanden wird.
«LNN magazin», Nr. 232, 7. Oktober 1995. S. 28: «Ich bin schon froh, dass ich heute lebe».
«Brückenbauer» (Luzern), Nr. 15, 14. April 1978. S. 15: Fresszettel und Aberglaube.
«Schweizer Jugend», Heft 27/28, 8. Juli 1993. S. 58: Das kuriose Strandgut des «Postministers».
«Sonntag», 31. Dezember 1997. S. 18ff.: Doggeli-Gitter und Armenseelenlotto.
«unterwegs», 115. Jg, Nr. 9/1995. S. 28ff.: Das kuriose Strandgut des «Postministers».

(Anmerkung der Redaktion: Dieser Artikel basiert auf einer Seminararbeit, welche die Autorin zum Thema «Museen» am Volkskundlichen Seminar der Universität Zürich geschrieben hat.)

Adresse der Autorin:
Yvonne Zaugg
Imfeldstrasse 39
8037 Zürich

Bibliographie • Anlässe • Internes